

Dimităr Kirkov

Der Hügel

Leseprobe: Teil 1, Kapitel 1

Das Haus lag im Sterben, seit ich denken kann, und nun war die Stunde seines letzten Atemzugs gekommen. Sein hohes Erdgeschoss bildete die Nordseite einer engen Gasse, in der die Leute kaum aneinander vorbeikommen konnten. Durch die Risse der Mauer sickerte permanent Wasser – es scheint, als sei ein Rohr geplatzt; wenn sich zwei Menschen dort begegneten, hüteten sich jeder davor, die glitschigen dunklen Steine zu berühren. Die andere Seite der Gasse bildete eine Kirchenmauer und der Erker des Hauses hing darüber.

Von hieraus konnte man über fünf glatte Steinstufen hineingehen, auch wenn die mittlere vor Jahren weggerückt worden war und ein riesiger Schritt nötig war, um zur hölzernen Doppeltür zu gelangen. Aber diese morsche Pforte war vor langer Zeit mit Latten zugenagelt, weil im Erkerzimmer zur Kirche niemand lebte.

Der andere Eingang war abseits, in einer Nebenstraße, und führte durch einen weiten, verödeten Hof zu einem Erdgeschoss, von dem aus zwei symmetrisch gebaute Treppen hinauf in den Salon im zweiten Stock führten. Abseits des Erdgeschosses befanden sich Zimmer, und hinter den Türen des oberen Salons kam ein Labyrinth aus Korridoren, Zimmer, Innentritten und Winkel zum Vorschein, in dem sich ein Außenstehender leicht verirren konnte.

Man nannte dieses Gebäude das Haus des Skanavidis. Wessen Name das war, ob er es gebaut hatte und in welchem Jahr er sein Besitzer gewesen war, wusste ich nicht. Wahrscheinlich haben auch die anderen diesen Menschen vergessen und überlieferten nur die Bezeichnung des Hauses, denn ich hatte nicht vernommen, dass ein Nachkomme mit diesem griechischen Familiennamen dort gewohnt hätte. Und heute lebte niemand mehr dort. Vor langem waren die Mieter ermahnt worden, es zu verlassen - ein Beamter brachte Drohbriefe, und als sie endlich eine Unterkunft gefunden hatten, verließen die Familien es - eine nach der anderen. Das ganze Haus war rissig, die Schornsteine waren eingestürzt, ein Teil der Westmauer war auf ein vergessenes Klosett zusammengekracht und das Gebälk stützte sich wie durch ein Wunder nur auf drei Wänden. Zuletzt lebte dort die Familie eines versoffenen Bühnendekorateurs des Puppentheaters, dessen Sohn um uns, den älteren, rotierte. Und Arkadij Nikolaevič Buga, ehemals ein Adliger und Marineoffizier, der jetzt Kalligraf war, der vor einigen Tagen aus diesem Zufluchtsort davonging und in der Nähe bei einem Gefährten unterkam.

An diesem Tag war ich mit einem Freund hingegangen, um beim Umzug zu helfen, weil Dionisij, der Dekorateur, wieder einmal betrunken war, und die zwei Belader kamen mit ihrem Traggestell – das Haus war unzugänglich für einen Transport auf Rädern.

„Los, Bruder, na los, Arbeit wartet auf uns – rief der eine Zigeuner, verschwitzt und verärgert, sich drangemacht zu haben, den Hügel zu ersteigen.“

Mit Dionisij's Frau und seinem Sohn – die Zwillingsschwester waren klein und standen meist im Weg – schleppten wir hastig das Gerümpel hinaus und luden es auf. Die Zigeuner feilschten, verstauten aber auch das Familienoberhaupt zwischen den Bündeln, donnerten abwärts und das

Haus verödete gänzlich – im Schatten, an der abgerissenen marmornen Kehle des Schachtes, blühte üppig Oleander, der aber bald verbrennen würde, weil keiner da war, um ihn zu gießen.

Das Haus gehörte niemandem mehr, das hieß, es war gänzlich unseres, bis es komplett verfallen war oder jemand beschloss, es zu restaurieren. Ich ging mit Ango, meinem Freund, durch die leeren Zimmer als würden wir eine letzte Inspektion des Lebens machen, das hier gelodert hat und erloschen ist. Unter unseren Füßen knirschte Glas, auf einem verrosteten Metallbett lagen vergilbte, armenische Zeitungen gestapelt. Die Spuren der früheren Bewohner waren nicht verwischt: Auf der mit Fett und Eiern bespritzten Wand konnte man herausfinden, wo der Kocher gestanden ist; ein Kalender vom letzten Jahr flatterte herum und neben ihm war ein viereckiger kleiner Spiegel eingebaut. Hier und da lagen beschädigte und nutzlose Gegenstände herum; in seinem Zimmer hatte Arkadij Nikolaevič eine zerrissene Arzttasche liegen gelassen, auf der sich unzerkratzte Hotelaufkleber befanden. Die Hähne funktionierten noch, aber heute oder morgen würden Techniker kommen, um den Strom und das Wasser abzdrehen und die Eingänge mit unterschriebenen Zetteln zuzukleben.

Hinter der Biegung des Wandschranks in dem einen Zimmer war ein enges Türchen einen Spalt weit offen; gegenüber war ein Plätzchen mit einem runden Gitterfenster zu sehen, und von dort führte eine Wendeltreppe hinauf. Von hier aus gelangte man zu dem Dacherker, der draußen die Symmetrie der Fassade störte. Nach zwei Biegungen erreichte die Treppe die Tür; es war sehr dunkel und als ich sie drückte, kam es mir vor, als würde sie etwas von innen verrammeln – es scheint, als hätte sie sich so verzogen, dass sie über den Boden schleifte. Dieses Hindernis konnte uns natürlich nicht davon abhalten, uns in unserem zukünftigen geheimen Herrschaftsgebiet umzusehen. Gemeinsam schoben wir die Tür an, die sich plötzlich mit einem Knall öffnete, uns mitriss und irgendeinen Korbsessel, der hinter ihr stand, umstieß. In dem Augenblick, in dem wir hineinstürzten, stieß der Sessel gegen die angelehnten Schrankflügel eines der Wandschränke; diese fingen an zu klappern, als wäre jemand bis zuletzt in dem Sessel gesessen und durch unser Einstürzen erschrocken in den Wandschrank hineingeschlichen und dessen Türen zugeknallt.

Das kleine Zimmer hatte allerdings längst vergessen, wann es von einem Menschen bewohnt worden war; der Regen und der Wind hatten es sehr beschädigt. Wir spähten in den eingebauten Wandschrank, dessen Türen bei unserem Eintreten offenstanden. Der Boden entlang der gesamten Wandreihe war in einen der unteren Räume eingestürzt, von drinnen kam ein Schwall von Fäulnis und Schimmel, in dem dunklen Loch sah man nicht, wie tief es zum nächsten Boden war - als wäre dieser finstere Spalt der Schlund des Abgrunds.

Schon am nächsten Tag mussten wir erläutern, was wir hier suchten, wieso wir in den Wandschränken gewühlt und ob wir etwas gefunden hätten. Vorgreifend wiederhole ich, dass wir nichts Besonderes gesucht haben. Neugier und jugendliche Abenteuerlust hatten uns in das tote Haus geführt. Unsere Fantasie wollte ungeduldig, dass wir auf etwas Unerwartetes stoßen, wir schlichen durch die Zimmer und unsere Blicke sehten den Schaum ab, der von dem Strom an Menschen übriggeblieben war, die weggegangen waren, bevor dieser Ort vollkommen verschwand oder von Grund auf von den vorhergehenden Existenzen und dem vorhergehendem Gerümpel gesäubert wurde.

Die Wandschrantüren zu schließen war, als ob wir die Augen eines Toten schließen, und von außen betrachtet sahen wir vielleicht aus wie Plünderer, wir waren aber eher Retter des letzten Funkens Leben in dem verlassenen Haus.

Es ist schwierig, das alles zu erklären, wenn du es nur vage fühlst und wenn dich die Angst beklemmt, und es war gut, dass uns der Ermittler Pavel Grinov mit einem Wort verstand und sofort mit sich nahm.

Am nächsten Morgen liefen wir vor ihm her und an jenem Nachmittag stellten wir alles auf den Kopf, das uns in die Hände geriet. Wir durchwühlten auch die Wandschränke auf der anderen Seite des Zimmers, in einem fanden wir auf den Regalen einen Haufen in schwarzem Staub versunkene Papiere. Angeekelt klopfen wir sie ab, sahen sie flüchtig durch und warfen sie auf den Boden. Es reichten sich irgendwelche alte Schulbücher auf, die vielleicht unsere Großväter gelesen hatten, abgerissene Einbände, Zeitungsstücke, sorgfältig zusammengelegtes Verpackungspapier, zerrissene Druckbögen ungebundener Romane. Am imposantesten waren zwei Notizbücher mit dicken Buchdeckeln, die stark von Mäusen angeknabbert waren.

Es scheint, als hätte irgendein Trödelhändler diesen Müll aus verschiedenen Stellen gesammelt und es nicht geschafft, ihn zu verkaufen, oder es haben verschiedene Generationen Einwohner diesen immerfort in diesem Wandschrank gehäuft. In der Mitte des Haufens lag ein altes Foto in grünbrauner Farbe, ein Vignettenkranz zäumte das Bild ein und am Rücken befand sich ein ovaler Stempel mit dem Namen des Fotografen Karačoni.

Das war das Foto eines jungen Mannes mit glatt gekämmten Haaren mit Mittelscheitel, ein dünner Schnurbart unterstrich die große, gerade Nase, das längliche Gesicht lächelte, doch die heitere Regung des Mundes hatte nichts gemein mit dem strengen, starren Blick. Pavel Grinov gab mir noch einmal dieses Foto zum Anschauen und dann bemerkte ich, dass dieser Mensch sich nicht die Mühe machte zu lächeln, seine Mundwinkel waren einfach nach oben gebogen, als wären sie aus einer Schablone eines alten Comics durchgepaust worden. Er trug ein gestreiftes Gewand – ein langes Sakko oder etwas wie ein Gehrock, unter der viel zu kurzen, engen, dunklen Stoffhose sah man seine Schuhe und als hätte Karačoni sich bemüht, gerade diese in den besten Fokus zu rücken, so klar traten alle Falten, die vielen Ösen für die Schnürsenkel und die Biegungen der Schnürsenkel selbst hervor. Unter der Fotoecke war mit klarer Schrift geschrieben: „Für die begehrenswerte und gütige Smaro“ und es folgte eine gewundene Unterschrift.

Der Hügel

Leseprobe: Teil 3, Auszug aus Kapitel VII

Und am nächsten Tag knarrten die ersten drei mit Erde beladenen Karren auf dem Hügel. Die Gasse, die zum antiken Bauwerk führte, war steil und eng, ein Karren konnte sich nur mit Mühe durch sie durchschlängeln, die Ochsen gerieten ins Wanken, die Deichseln knackten und die Räder bewegten sich kaum auf dem holprigen Abhang. Die Bauern schrien böse, schwingen die Peitschen und schoben wütend, das Vieh bedauernd an. Die ersten Tropfen Schweiß sammelten sich zu Rinnsalen unter den stinkenden Fellen. Als die Leute endlich beim Amphitheater ankamen und die Holzbretter der Karren herauszogen, ähnelte der Haufen Erde darin einem Krümel, der am oberen Ende eines riesigen Trichters festklebt.

Abdi Effendi war persönlich gekommen, um zu sehen, wie das Verschütten losgeht. Vor dem Kadi sträubte er sich, er wollte nicht in der Moschee bleiben, er wählte die schwierigere Aufgabe und ersterer willigte sofort ein. Es war klar, dass auf diesem kleinen Weg die Arbeit nicht schnell vorankommen würde, dass es notwendig ist, ihn auszubauen und zu ebnen. Der Schriftführer hielt die Fuhrmänner auf, sandte seine Leute in die Randviertel und die Händlerviertel, um die unbeschäftigten Ungläubigen herauszugreifen. Schon am Nachmittag hatten sie an die fünfzehn Leute mit Beilen und Hacken zusammen. Sie gingen dran, wegzuräumen und umzugraben und nur eine Handbreite unter sich stießen sie auf eine alte, von riesigen Steinen bedeckte Straße. Die unfreiwilligen Arbeiter неволници gingen ihr entlang, stießen zwei, drei armselige Hütten um, die sie versperrten, fügten Kopfsteinpflaster hin, befestigten sie, schlugen kantige Blöcke ein, damit die Räder nicht zurückrollen konnten, und nur einige Tage später führte die Straße zum Amphitheater.

Das war nun was anderes, nun beruhigte sich Abdi Effendi, denn der Strom an Karren und Menschen floss nun stark und gleichmäßig aufwärts.

Die Tschausch der Beie, die städtischen Zaptiés und die Familie von Josef Pascha stellten die Rajah aus den benachbarten Dörfern und dem Stadtrand auf; die Menschen strömten träge und düster zur Zwangsarbeit herbei, ohne darauf zu achten, was sie tun, und ohne zu fragen, warum sie es tun. Sie waren es gewohnt und wussten, dass wenn sie sich einmal erwischen ließen, die einzige Rettung es war, ihre Pflicht bis zum Ende abzuleisten, und das, was von da an mit den anderen passierte, nicht mehr auf ihren Schultern lasten würde. Am Anfang hieß es, dass sie jeden Mann dort behalten werden, bis er hundertmal Erde aus dem Hügel schaufeln würde. Wer einen Karren und Vieh hatte, der musste hundert Wagenladungen abführen, wer ein Pferd oder einen Maulesel hatte, aber keinen Karren, dem wurden hundert Pferdadeladungen zugeteilt, und wer nur seinen Rücken hatte, auf den warteten hundert Säcke, erst danach konnte er fliehen und sich verstecken.

Die schwarze Spur, die von oben wie der Abdruck eines Peitschenschlags aussah, der über den Hügel und die Stadt niedergefallen war, erreichte die Stadtgrenzen und auf dieser Spur kroch das Volk vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit Karren, Pferden und zu Fuß. Man hatte ihm einen unfruchtbaren und verlassenen Platz gezeigt, an dem es graben sollte; die Gruben wurden immer tiefer, immer schwieriger wurde es, die Erde herauszuschaffen, und oben bestahlen die Menschen einander, prügeln sich um die Häufchen und beschimpften sich wüst; sie wurden geplündert und betrogen – auch von ihresgleichen.

Auch die aus dem gleichen Dorf oder dem gleichen Viertel Stammenden teilten sich auf – die einen wühlten, die anderen hüteten und luden auf, die Haufen fielen unerwartet zusammen und einmal zerquetschten sie einige der Grabenden. Auch Karren brachen samt der Ochsen ein, zerschlugen sich und verstümmelten die Tiere, aber keiner wagte es, zur Seite zu schreiben und von dort die Erde zu holen, denn rundherum waren Felder des Nauman Bei und das Gestrüpp an der Ackergrenze ragte drohend empor wie die jähzornigen Augenbrauen des Bei. Von da aus gingen die Leute keuchend und schlapp los, überquerten die Stadt und trieben Menschen für die schwersten Aufgaben auf - fürs Ersteigen des Abhangs.

Am Anfang der kopfsteingepflasterten Straße drängten sich Karren, Pferde und Menschen; sie brachten viel Anstrengung auf und wurden qualvoll von ihrer Ladung gebremst; nur die allerwenigsten bewegten sich ihren Kräften entsprechend, die meisten wurden gezwungen, sich dem allgemeinen, kräftezehrenden und schwerfälligen Rhythmus unterzuordnen. Karren rollten rückwärts und stießen auf die Mäuler des erschöpften Viehs, Pferde rutschten auf den abgewetzten Steinen, knickten ab und brachen manchmal schweißgebadet auf dem Boden zusammen, ihre Besitzer fluchten stotternd und schweratmend, banden die schweren Säcke ab und luden sie wieder auf, wobei sie den gesamten schlappmachenden Fluss aufhielten. Die Lenden der Pferde bebten, Speichel und Schaum floss aus den Nüstern, zwischen Karren und Vieh taumelten gekrümmte Bürger mit Leinensäcken auf den Rücken, torkelnd, wenn sie von den Ochsenjochbeiseite gestoßen wurden, sich davor hütend, hinzufallen, weil sie keine Kräfte hatten, um wiederaufzustehen.

Sie überanstrengten sich alle, doch es ging nicht anders. Oben, wo der steile Hang endete und nach einer kleinen gekrümmten Straße an die zehn Meter zum Amphitheater hinunterführte, saßen einige Aufseher Abdi Effendis. Sie ließen keinen Menschen durch, ohne ihn genau unter die Lupe zu nehmen: Wenn der Karren nicht bis zum Rand voll war oder wenn ihnen die Säcke leer vorkamen, zwangen sie den Schlaumeier die Erde auszuschütten, erkannten ihm dieses Ersteigen des Hügels aber nicht an. Jedem der Rajah wurde ein spezielles Kerbholz gegeben, zwei der Aufseher schnitzten mit ihren Messern einen Strich, wenn sie die Fracht durchließen, und strichen diesen durch, jedes Mal an einer anderen Stelle und nur sie kannten diese. Die Menschen warteten geduldig, bis sie an der Reihe waren, die starke Sonne trocknete schnell die nassen Köpfe und die auf den Schultern klebenden Hemden, hier entspannten sich die Muskeln kurz und man hörte die ein oder andere Plauderei.

Übersetzung: Marta Muhr